

Verstörende Geschehnisse

Der Mann fällt auf, sowie er hereinkommt. Obwohl Christina nicht sagen kann wodurch. Ob er laut ist, poltert, etwas sagt, was er anhat, wonach er riecht? Fehlanzeige. Als ob er ihr innerlich auffiele. Als hätte seine Seele Arme, die nach ihr greifen. Vielleicht eine Stunde, bevor der erste Seminartag zu Ende gegangen ist, taucht er auf, passiert ihren Rücken und nimmt einen Sitzplatz vor den Fenstern des Seminarraums ein. Er sitzt nun in einer Gruppe von Orthopäden, fast ausnahmslos Männer. Beiläufig begrüßt die Dozentin den verspäteten Teilnehmer. „Schade“, denkt Christina. „ich werde ihn also nicht in der Pause ansprechen können.“ Denn die Vorstellungsrunde, in der jeder seinen Namen nannte und seine Gründe erläuterte, Akupunktur zu erlernen, ist vor Stunden gelaufen. Dabei spricht Christina nie jemanden an. Egal ob sie seinen Namen kennt oder nicht.

Der Mann ist sehr mager, auch im Gesicht. Er hat dunkle Haare, und seine blauen Augen funkeln. Wütend oder verächtlich mustert er seine Umgebung. Er gibt kein fröhliches Interesse an der Fortbildung zu erkennen wie die meisten anderen Teilnehmer. Trotzdem stellt er sich am nächsten Tag als Proband zur Verfügung. Die Dozentin sucht einen Freiwilligen, der sich entspannende Punkte am Bauch stechen lässt. Als alle die Übung mit ihren Sitznachbarn nachgemacht haben, bleibt der Mann mit den Akupunkturnadeln, die aus seinem erschreckend dünnen Bauch ragen, auf der Behandlungsliege liegen. Christina bekommt nicht mit, ob er darum bittet oder ob die Dozentin ihm den Vorschlag macht, obwohl beide eine kräftige Stimme haben. Er: tiefer, klingender Ruhrpott ohne Ruhrpott-Akzent, sie: hessisch-quecksilbrig, als ob sie ihre Umgebung immer etwas auf den Arm nähme.

Am letzten Vormittag wollen die meisten Teilnehmer den bisherigen Stoff wiederholen, obwohl geplant war, Fälle aus der Praxis vorzustellen. Plötzlich regt sich der Typ mit den funkelnden blauen Augen darüber auf, dass „die gestrige Abmachung einfach gecancelt“ wird. Lautstark beharrt er darauf, dass er Praxisfälle besprechen will. Die Dozentin zieht die Schultern hoch, dann weist sie mit nach oben zeigenden Handflächen auf die restlichen Teilnehmer, die in U-Form um sie herum sitzen, es gehe nach der Mehrheit. Da rumpelt er wütend aus dem Seminarraum hinaus. Als der Kurs doch noch zu Fällen aus der Praxis kommt, ist er unbemerkt zurückgekehrt und meldet sich zu Wort. Der Fall, den er schildert, weist ihn als Orthopäde aus.

Zwei Monate später besucht Christina das nächste Akupunktur-Seminar. Der Orthopäde mit den blitzenden blauen Augen kommt wieder zu spät, diesmal erst am zweiten Tag. Der Dozent sprüht vor Elan, doch den Orthopäden ist er nicht grün. In tiefstem Schwäbisch beschimpft er sie als „Mechaniker“. Sie seien zu simpel gestrickt, um die Traditionelle Chinesische Medizin zu durchdringen.

Christina erinnert sich nicht, wie sie mit dem Orthopäden ins Gespräch kommt. Ob sie ihn anlächelt, als er morgens herein kommt? Oder ist sie doch diejenige, die als Erste eine Bemerkung macht? Jedenfalls greift sie die Abneigung des Dozenten gegen Orthopäden auf und fragt ihn, ob er sich davon nicht angegriffen fühlt. „Nein, ich lasse mich doch gerne beschimpfen!“, lautet seine ironische Antwort. Was folgt, ist eine kurze Unterhaltung. Er berichtet, dass er auch in der Unfallchirurgie und als Notarzt arbeitete, während er seinen Facharzt als Orthopäde machte. Sie erzählt, dass sie schon lange Heilpraktikerin ist, auch Künstlerin, aber die meiste Zeit als Journalistin arbeitete.

Anfangs irritiert sie sein intensiver Blick. Zu offen für Christinas Geschmack, oder zumindest ungewohnt. Während sie sich unterhalten, stehen sie in dem kleinen Seminarraum: sie an ihrem Platz, er mitten im Raum. Unauffällig versucht sie, ihre Wirbelsäule aufzurichten, gleichzeitig ihre Haltung zu lockern, um ihre beginnenden Rückenschmerzen in Schach zu halten. Unbewusst ahmt er ihre Haltung nach. Als sie nach der Pause wieder auf ihren Plätzen sitzen, fragt er nach ihrer Visitenkarte.

Mit dem Dozenten scheint er sich trotzdem zu verstehen. Er beteiligt sich mit lebhaften Bemerkungen. Einmal geht es um das Thema Gewicht, da wirft er die Angabe „65 Kilo“ in den Raum. Christina ist klar, dass er sich selbst meint und dass es um die Unterkante dessen geht, was für einen Mann seiner Größe angemessen wäre.

Als nächstes spricht er Christina mitten im Vortrag an, sagt, dass er gerne etwas erzählen möchte, was sie als Journalistin interessieren könnte. „Hast du nach dem Seminar noch Zeit?“, fragt er. Sie antwortet, „ja, gut“, davon ausgehend, dass er ihre journalistische Tätigkeit im Internet überprüft hat.

Mittags endet der Kurs. Der Typ mit den funkelnden Augen wartet an der Türe des Seminarraums, bis Christina auf ihn zugeht.

„Was ich gleich erzähle, ist aber wenig schmeichelhaft für Frauen“, warnt er sie vor und fragt, ob sie das aktuelle „Unwort des Jahres“¹ kenne. Sie sagt „aha“ und „nein“.

¹ Sprachkritische Aktion, die seit 1991 auf unangemessene oder inhumane Formulierungen im öffentlichen Sprachgebrauch aufmerksam macht. „Opfer-Abo“ wurde das „Unwort des Jahres“ 2012.

Sie visieren den Kaffeeautomaten im ersten Stock an. „Jörg Kachelmann hat in einem Interview von einem ‚Opfer-Abo‘ der Frauen gesprochen. Ich denke, er wollte damit kritisieren, dass Frauen generell als Gewaltopfer gesehen werden.“

Christinas Gedanken purzeln durcheinander, während sie sich darauf konzentriert, die Treppe nach oben zu laufen ohne zu stolpern. Sie erinnert sich: der Wetterexperte, den seine Freundin der Vergewaltigung bezichtigte, der aber freigesprochen wurde. Im selben Moment denkt sie an mehrere Frauen, die sich hilfeschend an sie wandten: missbraucht vom Vater, vom Partner, von Fremden. Ihre künstlerischen Arbeiten zum Thema Missbrauch, zuletzt die Skulptur „Retten Sie Nataschas Kleid!“. Dafür fertigte sie ein Modell des Kellerraums an, in dem ein österreichisches Mädchen jahrelang gefangen gehalten worden war. Sie fragt sich, ob der finster blickende Mann neben ihr so schnell die Skulptur im Internet gefunden hat. Verwirft den Gedanken. Sonst hätte er sie wohl kaum angesprochen. Fieberhaft überlegt sie, worauf der Typ hinaus will. Er scheint sich nicht zu fragen, ob diese Geschichte bei ihr gut aufgehoben ist. Er weiß nichts über sie, er riskiert es. „Das ist wohl der Mut der Verzweiflung“, denkt Christina und schlägt den Bogen zu seinem wütenden Auftritt im letzten Seminar.

„Hat dich jemand wegen einer ähnlichen Sache angezeigt?“, fragt Christina, als sie sich in der Nähe des Kaffeeautomaten eingerichtet haben. Ohne Umschweife berichtet er nun, dass ihn seine Frau des sexuellen Missbrauchs an seiner Tochter bezichtigt habe. Bis dieser Vorwurf geklärt sei, habe er nur betreuten Umgang mit seinen Kindern. Einen Sohn hat er auch. Er denke jetzt daran, an die Öffentlichkeit zu gehen, um sich zu wehren. Ein Bericht oder eine Reportage in einem großen Magazin schwebt ihm vor. Darüber, dass auch Männer zu Opfern werden könnten, wenn sie zu Unrecht der Gewalt verdächtigt würden.

Christina fragt Details nach und erfährt, dass seine Tochter gerade einmal zwei Jahre alt ist, der Sohn noch jünger. Er versucht jetzt darzustellen, in welchem Scheidungskrieg er sich befindet. Währenddessen überlegt sie, ob seine Strategie darauf abzielt, Frauen auf seine Seite zu ziehen. Als Anwältin hat er sich schon mal eine Frau genommen, erfährt sie.

Was eine Veröffentlichung betrifft, hat Christina zunächst große Bedenken. Sie müsste alles, was er ihr erzählt, nachvollziehen und, unumgänglich, auch seine Frau

interviewen. Extrem aufwendig. Dass sie sich nicht vorstellen kann, welche Zeitung bereit wäre, ihm ein Forum zu bieten, solange er des Missbrauchs verdächtig ist, sagt sie nicht. Sie sagt auch nicht, dass sie sich aus denselben Gründen seine Geschichte erst durch den Kopf gehen lassen müsse. Stattdessen sagt sie: „Ich überlege mal, welche Veröffentlichung infrage kommen würde.“ Er gibt ihr seine Visitenkarte. Er heißt Peter P., ursprünglich Niederländer, aber in Deutschland aufgewachsen. „Deshalb der offene Blick“, denkt Christina. „Nicht von zentnerschweren Schuldgefühlen durch die Nazi-Vergangenheit belastet wie die meisten Deutschen.“

Peter P. bietet Christina an, sie zum Hauptbahnhof mitzunehmen. Vorsichtig stakt sie über den steinigen und vereisten Parkplatz zu einem riesigen, schwarzen Wagen. Während der kurzen Fahrt stellen sie fest, dass sie beide in Berlin studiert haben, zu annähernd derselben Zeit. Er Medizin, sie Malerei. Außerdem sind sie etwa gleichalt, Mitte Vierzig, und beide in Bayern aufgewachsen. Aber beide sprechen sie Hochdeutsch.

Zwei Wochen später telefonieren sie zum ersten Mal. Obwohl Christina noch nicht weiß, ob Peter P. zu Unrecht verdächtig wird, hat sie Interesse, sich mit seiner Situation zu beschäftigen. Sie bietet Peter an, seine Geschichte als Porträt zu schreiben. So könnte sie sich auf seine Sicht der Dinge beschränken und eine schier uferlose Recherche umgehen. Peter ist einverstanden. Auch als Christina ihm vorschlägt, ihr wichtige Ereignisse aus seinem Leben schriftlich zu schildern. Zum Beispiel wie und warum er Arzt wurde oder Erlebnisse aus seiner Jugend, die sein Leben geprägt hätten. Obwohl sie den Vorschlag spontan macht, ist er nicht ziellos. Ansonsten erfährt sie, dass er noch zwei weitere Kinder hat, eine Tochter und einen Sohn aus erster Ehe. Zuletzt fragt Peter sie, wie er seiner älteren Tochter erklären könne, was vorgefallen sei. Christina antwortet: „Sag´ ihr die Wahrheit, ohne das Wort Missbrauch zu verwenden. Etwa so, dass dich deine jetzige Frau verdächtigt, deinen Töchtern wehgetan zu haben.“

Nach dem Telefonat überlegt sie, ob Peter sie bereits auf seine Seite gezogen hat. Und ob dies die Absicht seiner letzten Frage war.

In seiner E-Mail zehn Tage später hat Peter einige Lebensereignisse aufgelistet. Kurz, fast naiv berichtet er, wie ihn als Kind eine Fernsehserie auf die Idee brachte,

Chirurg zu werden. Und ebenso knapp, wie die manisch-depressive Störung seines Vaters durchbrach und er die Mutter bedrohte, wenn er Alkohol getrunken hatte. An den Scherbenhaufen am nächsten Morgen habe er als kleiner Junge den Verlauf des Vorabends ablesen können.

Peter beschreibt bildhaft, so dass in Christinas Kopf kleine Filmsequenzen ablaufen. Er erwähnt, wie er den ersten Kuss seines Lebens bekam (, nicht etwa zum ersten Mal küsste), und wie ratlos er gewesen sei, als auf seine Leidenschaft von ihrer Seite nichts folgte. An kleinen Ausdrucks- und Rechtschreibfehlern meint Christina die emotional besetzten Stellen zu erkennen.

Zu den relevanten Ereignissen gehört offenbar auch dieses: Als Kindergartenkind unterschlug er zu Muttertag, dass er ein Gedicht auswendig gelernt hatte, in der Hoffnung, dass keiner seinen Vortrag vermisste. Doch die Sache kam heraus. Er wurde zur Rede gestellt und mit Vorwürfen bedacht. Aus diesem Erlebnis zog er ab sofort und offenbar grundsätzlich die Lehre, „dass Schwindeln nichts bringt.“

„Natürlich ist ihm klar, dass ich Rückschlüsse aus seinem Bericht ziehen werde“, denkt Christina. Dass es darum geht, ob sie ihn für fähig hält, die eigenen Töchter zu missbrauchen - die Zehnjährige genauso wie die Zweijährige.

Als die Geschichte von Natascha K. in das öffentliche Bewusstsein dringt, sind Christinas Töchter so alt wie Österreicherin zum Zeitpunkt ihrer Entführung. Als Mutter und Künstlerin versucht sie, das Unfassbare fassbar zu machen, indem sie sich mit dem Kellerraum beschäftigt, der ihre Kindheit beendete. Die wenige Zeit, die Natascha K. oben im Haus des Täters überhaupt verbringen durfte, überwachte er sie auf Schritt und Tritt. Mit dem klaustrophobisch kleinen Gefängnis unterhalb seines Hauses steigerte er seinen Einfluss bis zur Omnipotenz. Die Gründe, warum der Täter Natascha K. außerdem hungern ließ, liegen für Christina auf der Hand: Er konnte ihre Entwicklung zur Frau durch extremes Untergewicht unterdrücken.

Während Christina für eine Ausstellung den fünfeckigen fensterlosen Raum maßstabsgetreu nachbaut, leidet sie unter Schlafstörungen: Sobald sie die Augen schließt, befindet sie sich in dem bunkerartigen Raum unterhalb des Hauses, der ihr schier die Luft zum Atmen nimmt. Sinkt sie endlich doch in einen leichten Schlaf, weiß Christina oft nicht, ob sie schläft oder wach ist. Manchmal merkt sie nur an der zunehmenden Helligkeit des Zimmers, dass sie sich in der sicheren eigenen Wohnung befindet.

Die Skulptur „Retten Sie Nataschas Kleid!“ fällt gerade so groß aus, dass ein Erwachsener, der seinen Arm zur Luke hinein streckt, bis zur gegenüberliegenden Wand reicht. Dort kann er das Kleid greifen, in dem Natascha K entführt wurde. Christina schneidert es nach Fotos aus dem Internet nach. Mit dem Titel „Retten Sie Nataschas Kleid!“ fordert sie den Betrachter dazu auf, in die Skulptur hineinzugreifen. Auf diese Weise macht der Betrachter dieselbe Erfahrung wie Christina: Er wird mit bedrückenden Details konfrontiert. Und das verstörende Geschehnis lässt ihn überinformiert und ohnmächtig zurück.

Einmal ruft Peter zwischendrin an. „Meine Frau versucht, mich weiter in Misskredit zu bringen“, berichtet er. Sie behauptet, er habe sie beleidigt und zeigt ihn an, weil er sie angeblich mit einem Messer bedroht habe. Die Polizei spricht ein Kontaktverbot aus, Peter darf sich seiner Frau auf nicht weniger als 50 Meter nähern.

Christina und Peter unterhalten sich darüber, wie es zu den Missbrauchsvorwürfen kam. „Meine jetzige Frau hat mich vor einem Dreivierteljahr von heute auf morgen verlassen. Die Kinder hat sie mitgenommen und mir seitdem jeden Kontakt verweigert“, erzählt er. Im Herbst versucht Peter, über das Jugendamt Besuchstermine für seine Kinder zu bekommen. Eine Woche später konfrontiert ihn seine Frau, ebenfalls im Jugendamt, mit dem Verdacht, beide Töchter zu missbrauchen. Daraufhin schaltet sich die Staatsanwaltschaft ein, aber nur bezüglich der kleineren Tochter. Der Umgang mit seinen Kindern aus zweiter Ehe findet ab sofort statt, doch vorerst nur in einer betreuten Einrichtung.

Die Mutter der älteren Tochter darf selbst darüber entscheiden, ob das Kind den Vater besuchen darf. Sie lässt den Kontakt zum Vater weiter zu, weil sie nicht an den Missbrauch glaubt.

Die vom Familiengericht bestellte Gutachterin, eine Kinderpsychologin, überzeugt die Richterin davon, mit Peters Kindern aus zweiter Ehe ein „Wechselmodell“ zu probieren: Obwohl der Missbrauchsvorwurf weiter besteht, sollen die Kinder die Hälfte der Woche beim Vater verbringen, die andere Hälfte bei der Mutter. Außerdem soll ein psychologisches Gutachten von beiden Elternteilen erstellt werden, berichtet Peter kurze Zeit später.

Inzwischen ist Sommer. Peter fragt an, ob Christina zum nächsten Akupunkturkurs komme. Es gebe viele Neuigkeiten.

Neben Peter im Seminar zu sitzen, findet Christina komischerweise entspannend. Als würden sie sich eigentlich sehr lange kennen. Vielleicht liegt es an Peter, der viel befreiter wirkt als bei ihrer letzten Begegnung. Christina und er flüstern sich Bemerkungen zu, die den Vortrag des Dozenten aufgreifen, weiter spinnen, ins Lustige ziehen. Und Christina stellt erfreut fest, dass Peter eigentlich ein fröhlicher Mensch ist. Einmal lacht er sogar, laut und keckernd.

Abends fragt Peter, ob sie zusammen essen gehen. Das italienische Restaurant, das er vorschlägt, liegt in der Innenstadt und hat genügend freie Plätze draußen. Sie teilen sich Vorspeisen, Salat und Gemüse. Peter erzählt, dass das „Wechselmodell“, wonach die Kinder abwechselnd bei Mutter und Vater leben, leider wieder aufgegeben worden sei, obwohl es mit Hilfe seiner Mutter gut geklappt habe. Die zweijährige Tochter schlief bei seiner Mutter im Zimmer, der einjährige Sohn bei ihm, berichtet Peter detailgetreu. Daraus schließt Christina, dass Peter die Fallstricke des Missbrauchsvorwurfs verinnerlicht hat und seine Beziehung zu den Kindern bereits beeinträchtigt ist.

Nach wenigen Malen wurde sein Sohn krank, erzählt Peter weiter. Peters Frau ließ das Kind wegen einer Erkältung für zwei Tage in die Klinik aufnehmen. Danach stellte sie einen Eilantrag, das Wechselmodell aufzugeben, es gefährde die Gesundheit der Kinder. Dem wurde ungeprüft stattgegeben. Stattdessen wurde festgelegt, dass die Geschwister alle zwei Wochen ein Wochenende beim Vater verbringen.

Obwohl sich Christina schwer an Namen, Kleidung oder bestimmte Worte erinnern kann, schreibt sie nicht mehr ständig mit. Stattdessen verlässt sie sich auf ihr Gespür. Fast ist es eine physische Angelegenheit, wie Belange von anderen auf sie einwirken, und sie erinnert sich zeitlich verzögert an das, was sie gesagt oder gemeint haben, worunter sie leiden. Dann wird die Angst der anderen zu ihrer Angst, deren Anspannung zu ihrer physischen Verspannung. Manchmal zieht sich Christina schroff von anderen Menschen zurück, bis sie die eigene Balance zur Welt wieder hergestellt hat. Im Nachhinein wird ihr oft einiges klar. So geht es Christina auch mit dem, was Peter erzählt.

Er redet gerade davon, dass er eigentlich ein gutes Verhältnis zu seinen Schwiegereltern hatte, beide Ärzte genauso wie seine Frau. „Sie haben mich gefragt, ob ich in ihre Gemeinschaftspraxis einsteigen will“, erzählt er. Allerdings sollte er

dafür auf Facharzt für Allgemeinmedizin umsatteln, vorgesehen als Nachfolger seines Schwiegervaters. Am Ende lehnte Peter ab: Er wollte lieber weiter als Orthopäde, Handchirurg und Rheumatologe arbeiten.

An diesem Abend erfährt Christinas außerdem, dass Peters Frau überängstlich wegen der Kinder ist. Peter illustriert dies an einem grotesken Beispiel: Wie er seine kleine Tochter - mit Schwimmflügeln an den Armen im Schlauchboot sitzend - durch das hüfthohe Wasser im Schwimmbassin der Schwiegereltern zog. Seine Frau befürchtete dennoch, dass die Tochter ertrinken könnte. In dem schmalen Zeitfenster zwischen seinem potentiellen Herzinfarkt und der Reaktion der umstehenden Familie. Obwohl Christina Sinn für skurrilen Humor hat, bleibt ihr das Lachen im Hals stecken.

Nebenbei lässt Peter immer wieder einfließen, dass er sich körperlich am Rande der Belastbarkeit fühle, und er erzählt, wie er nach seiner Trennung in kürzester Zeit fünf Kilo Gewicht verlor. Christina dagegen wundert sich, wie Peter nach diesem langen Tag mit einer unheimlichen, nicht nachlassenden Konzentration redet oder zuhört und nebenher isst, während sie mit nagenden Rückenschmerzen aufgrund ihrer Wirbelsäulenverkrümmung kämpft. Sie betrachtet Peters lange dünne Gestalt, seine gerade Haltung, sein längliches Gesicht, seinen zu schmalen Kiefer, in dem die Zähne beginnen, sich aus der Mittelachse zu schieben, und muss an einen Linolschnitt von ihrer Freundin Sonja denken. Darauf ist ein langer, dünner Mann zu sehen, wie gerade in den letzten Zügen des Wachstums. Er hockt im Schneidersitz auf dem Boden, vielleicht am Meditieren.

Als sie von der Toilette kommt, hat sich Peter eine dünne Jacke übergezogen. Im Dunkeln gehen sie durch die Innenstadt zurück zum Parkhaus. Christina ist froh, ihre Glieder bewegen zu können, hat aber nachtblind die Orientierung verloren und tapert Peter hinterher. Er versucht, seine Schritte zu bremsen. Als er Christina anbietet, sie zu ihrer Unterkunft zu fahren, nimmt sie gerne an.

Neben Erkrankungen der Organe liegt der Schwerpunkt dieses Akupunkturkurses auf den Geschlechterunterschieden. Der Dozent erzählt witzig und warmherzig von eigenen Eheerfahrungen. Viele Teilnehmer murmeln bestätigend vor sich hin. Einmal auch Peter. „Sich-Sorgen-machen ist nur eine Methode, wie Menschen Macht aufeinander ausüben“, erklärt gerade der Dozent. Christina hört Peter flüstern „das

stimmt“ und hat das Bild vor Augen, wie er seine Tochter mit Schwimmflügeln im Schlauchboot sitzend durch das Wasser zieht.

Nach Seminarende gehen Peter und Christina noch Mittag essen. Während sie vor einem indischen Lokal draußen sitzen, verdichtet sich für Christina eine Idee - praktisch noch im Begriff der Entstehung. Sie beginnt zu erzählen: Dass sie Peters Geschichte in ihrer nächsten Ausstellung mit einer Skulptur kombinieren möchte. Die Erzählung würde sie zur Eröffnung lesen, das Kunstwerk unkommentiert zeigen. Anhand von Fotos erklärt Christina ihm, was sie mit der Skulptur „Retten Sie Nataschas Kleid!“ beim Betrachter auslösen möchte.

Während sie redet, nimmt Christina wahr, wie Peters Gesichtszüge einfrieren. Sein Empfinden sträubt sich sichtbar dagegen, sich vorstellen zu müssen, was Natascha K. in ihrer Gefangenschaft erlebt hat. Aber schließlich fasst Peter ihre Idee mit gefestigter Stimme zusammen: „Ich verstehe. Du willst zeigen, dass es beides gibt, und beides furchtbar ist. Sexueller Missbrauch, aber auch, wenn jemand falsch verdächtigt wird.“

In der nächsten Gerichtsverhandlung gilt der Verdacht des sexuellen Missbrauchs gegen Peter P. aufgrund des psychologischen Gutachtens über ihn als ausgeräumt. Er bekommt diese Aussage schriftlich. Peter ist erleichtert, aber eine Rehabilitierung hätte er sich anders vorgestellt. Für den Umgang legt das Familiengericht fest, dass Peters Kinder aus zweiter Ehe nur einen Tag in der Woche bei ihm übernachten, um sie nicht zu überlasten.

Monate später treffen sich Christina und Peter wieder. Sie gehen zusammen indisch essen. Peter macht einen sehr erschöpften Eindruck, er scheint auch abgenommen zu haben. Außerdem klagt er darüber, dass er seine älteren Kinder, die alle zwei Wochen ein Wochenende bei ihm verbringen, und die Kleinen, die jedes Wochenende nur einen Tag zu ihm kommen, kaum unter einen Hut bekommt.

Christina fragt ihn, ob er sich gerichtlich gegen die Anschuldigungen seiner Frau zur Wehr setze. „Erst muss das Verfahren gegen mich abgeschlossen sein“, erklärt er. „Aber ich weiß noch nicht, ob ich überhaupt noch etwas in dieser Sache unternehmen will.“

Wenige Monate später ist Peter P. geschieden, das Verfahren wegen des Missbrauchsverdachts wurde offiziell eingestellt. Eine Klage gegen seine Exfrau wegen Verleumdung ließ er vorbereiten. Peter hat sich aber noch nicht entschieden, ob er sie einreicht.

Während Christina ihre aktuelle Ausstellung in Düsseldorf mit einer Lesung von Peters Geschichte verbindet, überlegt er, eine Meldung bei der Ärztekammer zu machen. Das Aufsichtsorgan bundesdeutscher Ärzte hätte dann zu beurteilen, ob Peters Exfrau ihre Approbation als Kinderärztin missbraucht hat, um den Missbrauchsverdacht zu unterfüttern.